

nal- und Heimatforschung auf Grund detaillierter Kenntnisse vor Ort hinzuweisen, Quellen zu schöpfen oder neu zu beleuchten, die auch den so genannten Fachwissenschaftlern neue Erkenntnisse bringen. Selbstverständlich müssen sie einer kritischen Überprüfung standhalten, wofür es viele gute Beispiele gibt. Mit dem Buch werden nun um die 100 Burgen und Schlösser für den interessierten Leser und Benutzer erschlossen, ein Anliegen auch der Denkmalpflege. Denn Denkmalpflege und Forschung sind zwingend auf Erhalt und Wachsen des Bewusstseins für die Denkmalgattung „Burgen und Schlösser“ bei Eigentümern, öffentlichen Stellen, Drittmittelgebern und natürlich der Bevölkerung angewiesen, um sie den kommenden Generationen als historische dingliche Quellen zu erhalten.

Hans-Wilhelm Heine

Ines Spazier

Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober

(Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 6), Wünsdorf: Verlag Brandenburgisches Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte 1999, 270 Seiten, 238 Abb., davon 41 in Farbe, 3 Karten als Beilage, geb. mit Schutzhülle, ISBN 3-910011-15-2.

Ines Spazier, u. a. von 1993 bis September 2000 als Mittelalterarchäologin am Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege (Referat Braunkohle) und seit Oktober 2000 am Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege als Gebietsreferentin tätig, hat vorliegende Arbeit zwischen 1984 und 1994 zuerst als Diplomarbeit an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Fach Ur- und Frühgeschichte, dann erweitert als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der TU Dresden vorgelegt. Probleme bereitet zunächst die geographische Platzierung dieser Burgenlandschaft zwischen „mittlerer Elbe und Bober“. Dass es dort Burgen gibt, scheint zwar naheliegend, doch irritiert die eklatante Wissenslücke um diese Anlagen.

Der Untersuchungsraum umfasst eine Großlandschaft, die früher historisch zusammenhängende, heute aber unterschiedliche Bundesländer beinhaltet – vorwiegend Brandenburg und Teilbe-

reiche von Sachsen-Anhalt und Sachsen –, aber auch nach Polen hineinreicht. Im Zentrum des Untersuchungsgebietes liegen die beiden Städte Calau und Cottbus. Für diesen geographischen Großraum hat sich Ines Spazier nach eigenen Worten jenes Ziel gesetzt, an dem sie sich auch messen lassen muss: „... alle in der Niederlausitz, dem Elbe-Elster-Gebiet und der nördlichen Oberlausitz nachweisbaren Burgen und Herrnsitze des Hoch- und Spätmittelalters nach archäologischen und historischen Fakten in Katalogform zu erfassen und auszuwerten“ (S. 11). Zu ihrer Methodik merkt Spazier an, dass „der unmittelbare Vergleich historischer Belege und archäologischer Befunde ... im Vordergrund“ steht, wodurch „das Thema der mittelalterlichen Adelssitze und ihrer Herrschaftsträger erstmals systematisch behandelt“ wird (S. 11). Folglich gliedert sie ihre Arbeit in eine Einleitung, eine Beschreibung des Untersuchungsgebietes, eine Übersicht über die archäologisch-kartographischen und historisch-archivalischen Quellen sowie den Forschungsstand (S. 11–15). Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den siedlungs- und kirchengeschichtlichen Grundlagen vom 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts (S. 16–25), gefolgt von grundlegenden Bemerkungen zum Burgenbau dieser Region zwischen dem 12. und frühen 15. Jahrhundert (S. 26–79). Danach werden – burgenbezogen – siedlungs- und namenskundliche Aspekte betrachtet, auch unter Einbeziehung der Kirchenorganisation (S. 81–95). Zur Vertiefung der historischen Ausgangssituation widmet Spazier dem örtlichen Adel und den Klöstern zwei Kapitel (S. 96–137), bevor sie ihre Ergebnisse zusammenfasst und diskutiert (S. 141–146). Dem Farbabbildungsteil folgt ein ausführlicher Katalog mit 282 Objektbeschreibungen (S. 163–239). Das umfangreiche Werk schließt mit einem Verzeichnis slawischer Burgwälle vom 8. bis 10./11. Jahrhundert und früher deutscher Burgen (S. 241–245), einem ausführlichen Literatur- (S. 247–257) und einem Quellenverzeichnis (S. 258–261) sowie einem Ortsregister (S. 262–269). Die Verfasserin untersuchte im Rahmen ihres ambitionierten Vorhabens über 490 Schloss- und Rittergüter und wertete neben dem ihr erreichbaren historischen Plan- und Ansichtsmaterial auch alle zugänglichen historischen Fakten aus. Hierbei achtete sie auf die Lage der Burg bzw. des Burgplatzes im Gelände, auf Spuren von Wassergräben und Wällen und auf ältere Bausubstanz

etwa in den Kellern und im aufgehenden Mauerwerk. Wo immer möglich, wurden archäologische Forschungen einbezogen und – da es sich mitunter um Altgrabungen handelte – deren Befunde und Funde neu bewertet. Dies war um so notwendiger, da sich hier aufgrund der slawischen Einflüsse ein heterogener Burgenbau entwickelte, den Spazier unter den Burgentypen „Burgwälle“, „Wasserburgen“, „Turmhügel und Turmhügelburgen“, „Unbefestigte Herrnsitze“ und „Burgstellen“ zu erklären versucht. Dies führt – wie bei jeder typologischen Gliederung – zu Problemen, denn der Begriff „Wasserburg“ beinhaltet – worauf Spazier übrigens hinweist – auch wassergrabenumwehrte Turmhügel. Diese unterscheiden sich laut Spazier von der ebenerdigen Wasserburg lediglich durch ihre künstlich erhöhte Wohnfläche (S. 32). Demzufolge wäre „Wasserburg“ der typologische Oberbegriff. Der Terminus „Burgstelle“ ist wiederum kein architektonischer oder topographischer Burgentyp, sondern dient zur Umschreibung des Erhaltungszustands, wird hier aber für jene Anlagen benutzt, „die den anderen Typen nicht sicher zugewiesen werden können“ (S. 37). Schwer nachzuvollziehen ist auch die Nebeneinanderstellung der beiden Termini „Turmhügel“ und „Turmhügelburg“, meinen doch beide Begriffe dasselbe. Natürlich müsste man differenzieren zwischen einer „Turmburg“ und einer „Turmhügelburg“ – wobei bei den später eingemotteten Türmen wieder typologische Probleme entstehen. Spazier unterlegt ihre historischen und burgenkundlichen Ausführungen mit zahlreichen Verbreitungskarten, historischen Plänen, schematischen Grundrissen und Fundtafeln, wobei stets der Bezug zur Numerierung der Objekte im Katalogteil hergestellt wird. Diese wurden dort zwar nach Kreisen geordnet, jedoch durchnummeriert. Zu jedem Objekt werden eingangs Messtischblattnummer und Koordinaten nach Gauß-Krüger, Fundplatznummer und Flurname erwähnt, gefolgt von Kurzbeschreibungen des Lageplatzes, des Baubestandes, der wichtigsten historischen Daten, des archäologischen Fundgutes, der Siedlungsgeschichte, des zugehörigen Kirchenbaues mit Erstnennung, ergänzt durch Angaben zu Fundplätzen in den Orten, zur Ableitung der Ortsnamen und zur wichtigsten Literatur. Die solchermaßen offerierte Fülle von Informationen beweist einmal mehr, zu welcher Faktendichte systematisch betriebene interdisziplinäre Forschung füh-

ren kann, verlangt dem oft ortsunkundigen Leser aber auch große Konzentration zur Bewältigung der gewaltigen Datenflut ab. Negativ kann man dem vorliegenden Band lediglich das Fehlen stein- und verformungsgerechter Aufmaße und detaillierter Bauphasenpläne anlasten. Dies gilt auch für archäologische Baubefunde wie Feldsteinfundamentmauern oder Mauerwerksverbände. Wenngleich dieses Defizit weitgehend durch den unbefriedigenden Forschungsstand verursacht wird, mangelt es der vorliegenden Arbeit an selbstständig erstellten, überprüfbareren, bauforscherischen Dokumenten. Dies wiederum äußert sich in schematisch gehaltenen architektonisch-baulichen oder oberflächlichen bauchronologischen Aussagen. Resümiert man, was Ines Spazier auf 270 Seiten vorlegt, dann hat ihr Werk das auf S. 9 äußerst bescheiden formulierte Arbeitsziel – „einen Beitrag zur Regionalgeschichte der Niederlausitz und des westlich und südlich angrenzenden Siedlungsraumes, dem Elbe-Elster-Gebiet und der nördlichen Oberlausitz, zu leisten“ – ganz sicher erreicht, denn aufgrund des gewaltigen Erkenntniszugewinns stellt es einen bedeutenden Beitrag zur Burgenkunde, zur Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte dieser Großlandschaft und ihrer Einzelobjekte dar. Zweifelsohne wird diese kompetent recherchierte Bestandsaufnahme künftig eine hervorragende Forschungsgrundlage für alle weiterführenden Untersuchungen bilden. Spazier hat sich mutig und engagiert einer weit aufklaffenden Forschungslücke angenommen – und diese dadurch weitgehend geschlossen.

Joachim Zeune

Kai Thomas Platz

Hilpoltstein vom Frühmittelalter bis zur frühen Neuzeit

(Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands, Band 12), Büchenbach: Verlag Dr. Faustus 2000, 170 Seiten und 188 Tafeln, mehrere Beilagen inkl. CD-ROM, geb., zahlreiche Strichzeichnungen, 43 Schwarzweißfotos, 11 Farbfotos, ISBN 3-933474-05-1.

Kai Thomas Platz zählt zu jenen jungen Mittelalterarchäologen, die sich am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Otto-Fried-

rich-Universität Bamberg die moderne Burgenforschung in den 1990er Jahren zu einem ihrer Forschungsschwerpunkte gewählt haben. Thomas Platz beschäftigte sich zuerst innerhalb seiner Magisterarbeit mit der Burg seines Heimatortes Hilpoltstein im Landkreis Roth, Regierungsbezirk Mittelfranken (nicht zu verwechseln mit Hilpoltstein in der Fränkischen Schweiz, Reg.-Bezirk Oberfranken) und erweiterte seine bauarchäologisch-historisch ausgerichteten Untersuchungen dann innerhalb einer Dissertation auf das gesamte Stadtgebiet. Der tatsächliche Inhalt seiner nun in Druckform vorgelegten Dissertation wird durch deren Untertitel präzisiert: „Archäologische, baugeschichtliche und historische Aspekte zur Entwicklung einer mittelfränkischen Burg und Stadt“. Hierin wird zugleich die hohe Qualität der Publikation – ihr interdisziplinärer Forschungsansatz – deutlich. Durch die direkte Verknüpfung der Mittelalterarchäologie mit den Methoden der Bauforschung und die Absicherung der hieraus erarbeiteten Ergebnisse durch Archivalienrecherchen erreicht jede Bauanalyse eine erstaunliche Tiefe und Dichte, insofern genügend auswertbare Fakten vorliegen. Darüber hinaus führen derart interdisziplinär ausgerichtete Untersuchungen auch noch verschiedene Forschungsbereiche zusammen: die Burgen-, die Kirchen- und die Stadtarchäologie, die Siedlungsgeschichte und -geographie sowie die Wirtschaftsgeschichte. Die vorab von Platz formulierten Fragestellungen sind ebenso scharf umrissen wie der geographische und zeitliche Raum: Welche bauliche Entwicklung nahmen Burg und Stadt Hilpoltstein während des gesamten Mittelalters? Welche siedlungsmäßigen, baulichen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen entstanden in dieser Zeit? In welchem geschichtlichen Umfeld geschah all dies? Zuerst führt der Autor sinnvollerweise in den vormaligen Forschungsstand zur Burg, zur Stadtbefestigung, zur Stadtpfarrkirche und zu den Stadthäusern ein (S. 12–20), um danach kurz die Grundlagen der Bearbeitung sowie seine Forschungsmethoden vorzustellen (S. 21–31). Den Hauptteil der Arbeit nimmt die Auswertung der Funde (S. 32–81) und Befunde (S. 84–125) ein. Hieraus ergeben sich wichtige Exkurse in die Siedlungsentwicklung der Stadt (S. 130–135) und des Umlandes (S. 136–138). Abschließend werden die Ergebnisse diskutiert und zusammengefasst (S. 140–147). Es folgen ein ausführliches Literatur- und Quellenverzeichnis (S. 148–161), eine

Übersicht über die Dokumentation (S. 162–163) und die Wiedergabe einiger Archivalien im Originaltext (S. 164–170). Der Fund- und Befundkatalog ist zusammen mit weiteren Beilagen auf einer CD-ROM untergebracht (Acrobat-Reader-Format).

Die äußerst komplexen Ergebnisse und neuen Erkenntnisse können hier nur in Kürze vorgestellt werden. Allein der Katalog – eigentlich besser: die Inventarisierung des gesamten historischen Baubestands der Stadt – ist voluminös und minutiös, sind doch alle Gattungen von Bauten darin erfasst: Stadtbefestigung, Kirchen, Patrizier- und Bürgerhäuser, kommunale, kirchliche und private Einrichtungen usw. Die Geschichte des Ortes reicht bis in die späte Merowingerzeit bzw. frühe Karolingerzeit zurück, als hier ein Königsgut mit Burg und Siedlung lag. Während die Burg später Reichslehen wurde, kam die Siedlung an das Bistum Eichstätt. Zeittypisch ist der Ausbau der Burg in Stein während des 11. oder frühen 12. Jahrhunderts, mit Umbauten in allen nachfolgenden Jahrhunderten, nicht zuletzt infolge kriegerischer Zerstörungen. Auch im Ort kam es im 12./13. Jahrhundert zur Erbauung mehrerer steinerter Häuser, die im 14. Jahrhundert durch Fachwerkbauten ergänzt wurden. Nachweisen ließ sich im Baubestand auch eine Zerstörung der Vorstadt und partiell der Innenstadt durch die Hussiten um 1430, verbunden mit Wiederaufbaumaßnahmen. Damals war Hilpoltstein einer der größten Orte der Region. Das Ende für das mittelalterliche Hilpoltstein brachte der Dreißigjährige Krieg, der vor allem die Vorstadt erneut in Mitleidenschaft zog. Über diese Wachstumsprozesse unterrichtet die vorliegende Arbeit im Detail. Burgenkundlich interessant ist die salierzeitliche Burganlage, die neben einem dreieckigen Wohnturm am Westende auch einen großen, zentral gelegenen Palas aufwies, der in Ermangelung seiner ursprünglichen Höhe natürlich auch als großer, fast quadratischer Wohnturm interpretiert werden könnte – wenngleich seine dünnen Wände tatsächlich eher für einen Hausbau sprechen.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass derartig seriös-informative Grundlagenwerke auch für andere Städte wünschenswert wären.

Joachim Zeune